

Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
Band: 42 (1962-1964)
Heft: 2

Artikel: Caspar Scioppius als Gesandter "Sultan" Jahas in der Eidgenossenschaft (1634/35)
Kapitel: Epilog
Autor: Helfenstein, Ulrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-378931>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

III. Epilog

Aber die Tage lagen schon weit zurück, da Ferdinand II. seinem „lieben Schoppi“ ein williges Ohr geschenkt hatte. Schutz und Obdach bot ihm jetzt weder Kaiser noch Papst, sondern die Republik Venedig, die sich bekanntlich schon zu Anfang des Jahrhunderts mit der Gesellschaft Jesu überworfen und deren Mitglieder aus ihrem Herrschaftsbereich verbannt hatte¹. Auf der venezianischen Terra ferma, in Padua, fand der ruhelose Wanderer endlich eine bleibende Stätte, wo er hinfort seinen gelehrten Arbeiten lebte.

Ganz ungetrübt war der Friede, den er hier genoß, freilich auch nicht. Seinen Geist umwölkte eine krankhafte Angst vor den Mächten, die er so keck herausgefordert hatte, und sie wurde, wie es scheint, von den weltlichen und geistlichen Behörden Venedigs mit Berechnung genährt. Der Doge selbst und andere Würdenträger warnten ihn wiederholt vor heimtückischen Anschlägen, baten ihn, stets auf der Hut zu sein, das Haus nicht unnötig zu verlassen, ja sich nicht einmal allzu häufig am Fenster zu zeigen². Wiederholt spielte er daher mit dem Gedanken, einen sichereren Zufluchtsort zu suchen. Er hatte dabei zuerst an Chiavenna gedacht, mußte sich aber von Guler sagen lassen, daß diese Grafschaft samt Bormio und dem Veltlin noch in der Hand der Franzosen sei, bei denen nächst dem Herzog von Rohan der jesuitenfreundliche Ambassador Lanier den Ton angebe³. So entschloß er sich, wenigstens noch den Winter 1636/37 in Padua zu verbringen, um dann vielleicht nach Basel überzusiedeln, „ut inter liberos liber possim victitare“, zumal ihm in Venedig offenbar auch der Druck seiner Werke verwehrt blieb⁴. Paolo Sarpis Ordensbruder und Nachfolger als „theologo di stato“, Fra Fulgenzio, bekam Wind von diesen Plänen. Wenn nicht alles täuscht, ist der Brief, den er daraufhin an Scioppius sandte, ein Muster der von Venedig gewählten Taktik, unter dem Schein liebevoller Fürsorge den Verfolgungswahn seines Schützlings zu bestärken und ihm so Lust und Mut zu ferneren Eskapaden zu rauben. Schoppes Absicht, seine Schriften in Deutschland auf den Markt zu bringen, bezeichnete Fra Fulgenzio als ganz vortrefflich zum Dienste Gottes und zum Nutzen der Menschen; was ihn jedoch mit Entsetzen erfülle, sei sein Entschluß, sich zu

¹ Romolo Quazza, *Storia politica d'Italia: preponderanze straniere (Storia politica d'Italia dalle origini ai giorni nostri, diretta da Arrigo Solmi, vol. 8, 3. ed., Milano 1938), 351 ff.*

² Scioppius an Tossanus, 25. Oktober 1636, 8. Juli 1640 und 31. Dezember 1643, gedruckt bei Miege, 416, 435 und 454.

³ Guler an Scioppius, 11./1. November 1636 (BML cod. 219, fol. 255 r.-v.).

⁴ An Tossanus, 25. Oktober 1636 (Miege 415).

diesem Zweck selber dorthin zu begeben. Wenn er auch ohne Zweifel unter dem besonderen Schutz des Himmels stehe, als dessen erwähltes Werkzeug er die Wahrheit verkünde, so müsse man gleichwohl bedenken, daß dem Reiche Gottes das des Satans entgegenstehe, der keine Mühe scheue, um das Gute zu hindern. Mit andern Worten: die Jesuiten ließen sich nie besänftigen, und wen sie fürchteten, den versuchten sie mit Gift oder Eisen aus der Welt zu schaffen. Scioppius solle es sich also wohl überlegen und doch lieber brieflich oder durch Mittelsmänner seine Aufträge besorgen lassen, statt sich so offensichtlichen Gefahren auszusetzen¹.

Fra Fulgenzio wird damit kaum seine wahren Gedanken und Empfindungen ausgedrückt haben. Viel eher ging das genau auf Schoppes bekannte Eitelkeit abgestimmte Schreiben darauf aus, den Empfänger in Padua festzuhalten, ohne Gewalt anzuwenden oder ihn sonst zu verstimmen. Der Zweck des Manövers ist unklar; vielleicht hoffte man, im Fall eines neuen Konflikts mit der Kurie sich Schoppes propagandistischer Fähigkeiten bedienen zu können. So glich denn sein Asyl beinahe einer allerdings milden und ehrenvollen Haft, der er sich übrigens noch mehrfach zu entziehen suchte, ohne aber die unsichtbaren Ketten je völlig abzuschütteln.

Von einer wirkungsvollen Teilnahme an den ferneren Umtrieben des „Sultans“ Jahja konnte unter solchen Umständen keine Rede mehr sein. Gewiß ließ Scioppius sich weiterhin auf dem laufenden halten, und mehr als eine Stelle in seiner Korrespondenz bezeugt sein anhaltendes Interesse. An Buxtorf schrieb er Ende 1636, ein türkischer Vorstoss in Ungarn gebe den Venezianern zu denken, und man dürfe hoffen, daß auch die Spanier, die vor zwei Jahren die Impresa verhindert hätten, jetzt anders darüber dächten; das beste wäre freilich, wenn zuletzt alles so ablief, daß Jahja keinem fremden Helfer verpflichtet wäre². Im folgenden Sommer besuchte ihn Lustrieri in Padua und wußte ihn nochmals so sehr für seine halbgaren Projekte einzunehmen, daß er einem andern Briefpartner berichten konnte: „mi trovo occupatissimo havendo da corrisponder con molti, che trattano la impresa di Levante.“³ Als jedoch auch diesmal alles im Sande verlief,

¹ Fra Fulgenzio an Scioppius, 25. November 1636 (BML cod. 219, fol. 124).

² Scioppius an Buxtorf, 13. Dezember 1636 (UBB: Ms. G I 62, fol. 284): „La mossa del Turco in Ungheria fa pensare à questi Sig.ri Veneziani, et si può sperare, che li Spagnuoli (che due anni sono impedirono la impresa del Sultano, che il Granduca in compagnia del G. Maestro di Malta voleva fare) hora habbino per gran ventura che la si faccia, et che tanto loro, quanto il papa solecitino il Gran Maestro à dare al Sultano li aiuti promessi, in compagnia del Gran Duca, il che sta prontissimo et tiene il Sultano seco, à cui li suoi popoli fanno pur istanza che venga à farsi capo loro ancora senz'altri aiuti. Spero in Dio che all'ultimo l'impresa si farà senza che il Sultano habbia obbligo ad altri.“

³ Scioppius an Angelico Apro시오, 17. Juli 1637 (BUG).

erkaltete seine Begeisterung wieder. Den „Grafen von Claravalle“ hatte er schon seit seinem Rückzug nach Padua in aller Stille begraben und seine Briefe fortan wieder schlicht als Caspar Scioppius unterzeichnet. Nur als er 1639 nochmals in die Lage kam, sich — diesmal in eigener Sache — an Zürich zu wenden, glaubte er seinem Ansuchen mehr Gewicht zu geben, indem er sich wieder die Grafenkrone aufs Haupt setzte. Eine für ihn bestimmte Sendung war in Lugano auf Befehl des Nuntius geöffnet und der Inhalt beschlagnahmt worden¹. Es handelte sich um 43 Exemplare einer von Scioppius verfaßten, aber unter dem fingierten Namen Alphons de Vargas in Basel oder Straßburg gedruckten „Relatio ad reges et principes christianos de stratagematis et sophismatis politicis Societatis Jesu“, deren Verlust er nicht einfach hinzunehmen dachte². Am 27. August 1639 schrieb er deshalb an Bürgermeister und Rat von Zürich und erbat sich ihre Hilfe.

Pompös erinnerte er zunächst an seinen Besuch als „Orator“ des Sultans Jahja, als welchen ihn Zürich den übrigen Eidgenossen empfohlen habe. In dieser Eigenschaft, so behauptete er weiter, sei er noch bis zur Stunde tätig; ergo dürfe Zürich nicht dulden, daß das Völkerrecht so schändlich an ihm verletzt werde. Zumal der Übergriff in einem unter zürcherischer Hoheit stehenden Gebiet erfolgt sei, möge man dafür sorgen, daß die, welche es gewagt hätten, seine Kisten zu erbrechen, ihm Genugtuung gäben und ihren Raub zurückerstatteten. Damit werde Zürich den Ruf der Gerechtigkeit und Weisheit festigen, den es in aller Welt genieße, und sich erst noch Anspruch auf den Dank seines erhabenen Herrn, des Sultans, erwerben³.

Das Ansinnen, das Scioppius übrigens mit einem Begleitbrief an den Stadtschreiber Waser hatte gelangen lassen, fand keine gute Aufnahme, ja, es wurde nicht einmal einer amtlichen Erwiderung gewürdigt. Kühl und knapp vermerkt das Ratsmanual: „Hr. Caspar Scioppio soll über syn Schryben, die ihme zu Louwis uß Bevelch des päpstlichen Nuntij eröffnete Kisten und daruß genommene Exemplar deß Tractetlis Alphonsum di Vargas betreffend, privatim geantwortet werden, daß myn Herren deß Religionswesens in den ennetbirgischen Vogteien sich nit beladint.“⁴

¹ Ein aus Lugano stammender Arzt in Padua, Sebastiano Carlo Pocobello, und sein Vater, der in Lugano ein Gasthaus führte, vermittelten Schoppes Postverkehr mit Basel; vgl. Schoppes Brief an einen Ungenannten in Basel vom Januar 1638 (UBB: Ms. G I 62, fol. 290).

² Bemerkenswert und nicht ganz erklärlich ist in diesem Zusammenhang, daß ein Exemplar der „Relatio“ in der ZBZ auf dem Titelblatt den handschriftlichen Vermerk trägt: „Alia exemplaria habet XLII“ (Gal. Tz 1231, ohne Druckort 1641).

³ StAZ: A 221 Nr. 80.

⁴ Stadtschreiber-Manual, 31. August 1639 (StAZ: B II 428, 26). Der Begleitbrief an Waser ist gedruckt bei Mieg, 417—423; er beginnt mit den Sätzen: „Non voglio replicar con questa quello che V. S. pur vedrà nella inclusa à cotesti Ill.^{mi} Sig.^{ri}. Solo la prego, che non trascuri

Dem Briefe an Waser hatte Scioppius einen weiteren für Daniel Tossanus beigegeben, der den Basler Rektor veranlaßte, sich schriftlich an seinen Freund, Antistes Breitinger, zu wenden: Schoppes Klagen über die ihn bedrohenden Nachstellungen, sein Durst nach Freiheit, sein gegenüber früher stark gemildertes Urteil über die Protestanten machten ihm Hoffnung, daß dieses verirrte Schaf sich endlich doch noch werde zu Christus zurückführen lassen¹. Allerdings, entgegnete ihm Breitinger, hoffe und wünsche auch er die Heimkehr dieses Menschen, und auch er sei nicht gewohnt, kleinlich und eng über die Grenzenlosigkeit des göttlichen Erbarmens zu urteilen. Andererseits lehre die Erfahrung, daß nur ganz wenige den Weg aus solcher Apostasie zurückfänden. Als sich Scioppius in Zürich befunden, habe er allerlei schmeichelnde Reden geführt, aus denen ein Verständiger leicht habe riechen können, worauf er eigentlich abgezielt: die Unsern würden hoffentlich nicht mehr lange als Ketzer gelten; bald werde die Kirche als gütige Mutter sie gleich kranken Kindern in ihre Arme schließen und sie nicht minder liebhaben und pflegen als ihre gesunden Geschwister. Er, Breitinger, habe den Mann selber nicht gesehen. Gesehen und gelesen aber habe er die Schrift, worin jener darzutun versucht habe, daß Jahja sich demnächst des orientalischen Reiches bemächtigen werde. Die geistreiche, aber verwegene Art, wie er zu seiner Beweisführung die Bibel angezogen, habe in frommen Gemütern den Verdacht erregt, Scioppius gehe nicht mit religiösem Gefühl an die göttlichen Weissagungen heran. Immerhin: eine große Freude wäre es gewiß, ihn endlich doch noch bekehrt zu sehen².

cosi bella occasione di palesar e scoprir non solo à tutti i cantoni ma ancora à nostri Italiani le ribalderie di questi maladetti farisei. Se ad istanza de Signori Zurigani quelli stessi c'hanno aperte le mie casse, mi ricapiteranno li 43 esemplari del libro d'Alfonso di Vargas à spese loro (come la ragion lo vuole), manderò di quelli à Roma et in tutte le città principali d'Italia, acciò veggano li artifizii, frodi et inganni di questa razza.“

¹ Tossanus an Breitinger, 11. September 1639 (StAZ: E II 401, 625): „Mirareris, mi Pater, si eius ad me litteras legeres. Ego in eo sum, ut, si fieri pote, ovis illa errans ad caulas Christi reducatur. Scio quidem, quantà acrimoniã usus fuerit hactenus; sed scio etiam quantà prematur invidiã, et quantae insidiae ipsi struantur. Libertatis est studiosus et libere aëre delectatur. Quidquid sit, mitius de nostris sentit, quam hactenus. Sub ipsum ver Helvetiam repetet, nisi obstaculum objectum fuerit.“

² Breitinger an Tossanus, 15. September 1639, Kopie (StAZ: E II 401, 625): „Sperarim optarimque et ego hominis ad Christi Ecclesiam reditum. Neque de immensitate miserationum divinarum angustè unquam iudicare sum solitus. Neque ignoro grandes ipsi imminentes insidias, insidiarumque fontem atrocia odia. At! Paucissimos novi ex tanta apostasia redintegratos! Cum tempore superiori Tiguri esset, in animos quorundam Procerum sese insinuare coepit pollucibiliter, fecitque spem amplam fore ut ex numero haereticorum expungamur, et ecclesia benignissima mater nos habeat loco aegrotantium liberorum, quos aequè amet et curet ac sanos rectèque valentes. Tu, ut es prudens, facilè odorari poteris ista quo tendant! Hominem non vidi. Vidi autem et legi scriptum prolixum quo demonstrare conatur Imperatoris Turcici moderni fratrem, fratre abdicato, Orientis Imperio potiturum brevi. Ad rem istam scripturas sacras ingeniosè

Tossanus beeilte sich daraufhin, Breitingers berechtigten Zweifeln beizustimmen, ja sie zu überbieten: ganz gleicher Meinung sei er über jenes Buch; nicht allein lächerlich, sondern geradezu lästerlich habe Scioppius sich der Schriftstellen bedient und auf Jahja angewendet, was allein von Christus zu verstehen sei. Nach Art solcher Leute werde ihn wohl schon die Rücksicht auf seinen Ruhm von einem offenen Glaubensbekenntnis abhalten, wie denn auch das Zaudern des Erasmus sich nur dadurch erkläre. Aber freilich scheine ihm der kein Papist zu sein, der zu schreiben wage, es gebe drei Gründe für das Unglück der Christenheit: nämlich die Herrschsucht des Papstes, des Königs von Spanien und des Jesuiten-Generals, und ihr Zügel anzulegen, heiße, sich um die Kirche aufs höchste verdient zu machen. Ein solches Zeugnis aus dem Lager der Katholiken selbst zu besitzen, sei jedenfalls von großer Bedeutung¹.

Spekulationen darüber, ob Scioppius wirklich an einen nochmaligen Glaubenswechsel gedacht hat, sind wohl müßig. Sei es, daß ihm — wie Breitinger und auch sein späterer Nachfolger Johann Jakob Ulrich annahmen² — der eigentliche religiöse Sinn überhaupt abging, oder daß ihn seine Erfahrungen zu einer Vorurteilslosigkeit geführt hatten, die den meisten Zeitgenossen unfaßbar blieb: jedenfalls war ihm der Hader der Konfessionen unwichtig geworden. Zu Buxtorf äußerte er sich, er wolle den Gewinn, den ihm Druck und Verkauf seiner Lehrbücher eintragen könnten, dazu verwenden, um begabte Jünglinge studieren zu lassen: „senza diffe-

quidem sed temerario ausu applicuit: unde mihi alijsque pijs mentibus suspicio oborta erat oracula divina non religioso affectu ab ipso tractari. Sed utinam de vera illius conversione aliquando laetemur.“

¹ Tossanus an Breitinger, 18. September 1639 (StAZ: E II 401, 626): „De libro illo tibi viso, idem meum fuit, et erit iudicium: non tantum ridiculé, sed et blasphemé trahi dicta scripturae, et quae de solo Jesu Christo servatore nostro sunt intelligenda applicari, sinon prorsus infidelis certé non orthodoxo. Id animadverti non tantum in illo libro, sed etiam in alijs. Delectatur allegorijs, atque symbolica quaevis pro apodicticis usurpat. Vix crediderim ipsum publicâ professione ad nostrates rediturum, propter famae, uti ejusmodi homines sibi imaginantur, dispendium. Quid enim, quaeso, Erasmus retardavit, praeter nominis gloriam? Nostrum tamen est, ut pié sentis, non praescribere Deo, sed eius misericordiae omnia admittere. Mille habet vias vocandi, et revocandi homines. Certé, qui audet scribere, tres esse cum Monarchiae cupiditate fundi Christiani calamitates, Papam, Hispanum et Jesuitarum Patriarcham, quorum ambitioni intercedere ac fibulam imponere, sit de ecclesia ac Rep. Christianâ praeclarissimé mereri, is mihi non videtur Pontificius (...) Nepotismum eius videre gestio, non quod fortean alia inibi tractentur, quàm alibi: sed quod intersit Reip. Christianae publica habere Papistarum ipsorummet documenta et testimonia de aulâ Romanâ...“

² J. J. Ulrich an Tossanus, 4. Februar 1644, über Scioppius: „je le connois et tiens que la Religion lui est quasi indifferente“ (Mieg 465). Dieses Verdikt hinderte Ulrich aber nicht, fünf Jahre später einem an die Universität Padua reisenden Medizinstudenten aus Bremen ein Briefchen an Scioppius mitzugeben, das in seinem zugleich naiven und gestelzten Ton schlechterdings komisch wirkt und worin er mit Schmeichelei nicht sparte (28. Mai 1649; vgl. unten S. 88).

renza di Protestante o Catolico, poiche io ritengo tutti per Christiani et figliuoli di Dio.“¹ Überhaupt wandte er sich im Verlauf seiner Paduaner Jahre mehr und mehr von den Welthändeln ab, um sich immer ausschließlicher in die Erklärung der Heiligen Schrift zu versenken und darin die Befriedigung zu finden, die er früher vergeblich in der Politik gesucht hatte. Mit solcher Lust liege er Tag und Nacht seiner Arbeit ob, daß er sein Los mit keinem Menschen tauschen möchte, versicherte er Ende 1643 in einem Briefe an Tossanus². Ihm trug er am Schluß der nämlichen Epistel Grüße an Theodor Zwinger auf und fügte bei, wenn dieser sähe, was Gott ihm, Scioppius, in den letzten Jahren offenbart habe, so würde er anders über ihn urteilen, als er es einst über sein „Fatum Turcicum“ getan: „cujus tamen libri editionem ab illo impeditam fuisse gaudeo.“³

Der unglückliche Ausgang der „Impresa di Levante“ und des „Sultans“ Jahja dürfte — nach den zitierten Worten zu schließen — Scioppius nicht mehr stark berührt haben. Unnötig zu sagen, daß ein Heerzug, wie ihn Jahja erträumt hatte, nie zustande kam. Der Prätendent weilte bald in Turin, bald in Mantua, Florenz und Rom und wagte schließlich nochmals eine längere Reise auf den Balkan. 1645 hat er, als Derwisch verkleidet, in Saloniki und Konstantinopel die türkischen Rüstungen gegen Kandia beobachtet und nach seiner Rückkehr durch Schreiben an den Papst, Venedig, Toscana und die Malteser dringend vor dem bevorstehenden Unheil gewarnt. Umsonst versuchte Schwarzenberg, den er auf seinem Schloß in Murau aufsuchte, den Kaiser zum Eingreifen zu bewegen. Auch anderwärts war wenig Hilfe zu gewinnen, so daß die Hauptlast des Krieges auf Venedig ruhte, als die Osmanen nun wirklich losschlügen. Da trat Jahja unter dem Namen eines Obersten Alessandro Varna in die Dienste der Republik und wurde seinem Wunsche gemäß in Dalmatien eingesetzt. Er tauschte Botschaften mit seinen Anhängern in den türkischen Ländern; eine allgemeine Erhebung der Balkanchristen schien unmittelbar bevorzustehen. Aber der Tod machte diese letzten Hoffnungen zunichte: im Februar 1649 starb Jahja nach kurzer Krankheit in Cattaro⁴.

Scioppius überlebte seinen einstigen Herrn um wenig mehr als ein halbes Jahr. Gabriel Bucelin, der noch im Oktober 1649 den Todkranken besucht hatte, ließ sich bei seinem nächsten Aufenthalt in Padua im Februar 1650 von Schoppes Gastfreund Pierucci die bewegenden Umstände seines Sterbens erzählen: „Am 9. November des verflommenen Jahres beschloß er seine

¹ 13. Dezember 1636 (UBB: Ms. G I 62, fol. 284).

² 31. Dezember 1643 (Mieg 446).

³ Mieg 457.

⁴ Catualdi 237—293.

Tage in dessen Haus zu Padua, nachdem er andächtig die Sakramente empfangen hatte. Als die letzten Augenblicke nahten, verlangte er nach der Regel des hl. Benedikt, und indem er sie mit der Hand umklammerte und gen Himmel hielt, als ob er sich damit ganz dem Höchsten hätte hingeben wollen, hauchte er in Kürze den Geist aus.“¹

* * *

Nahezu dreißig Jahre nach Schoppes Gastspiel in Zürich empfing die Stadt abermals ein Gesuch um Hilfe gegen die Türken. Doch tritt im übrigen bei einem Vergleich mehr Trennendes als Gemeinsames zutage. 1664 war es nämlich nicht ein Thronbewerber von zweifelhafter Herkunft, der zur Eroberung osmanischer Länder aufrief und seinen Helfern alle Schätze des Orients als Belohnung versprach, und kein abenteuernder Außenseiter führte als sein Gesandter das Wort für ihn. Vielmehr hatte „der wehrten lieben Christenheit vor Augen sehende große Gefahr“ eines türkischen Einbruchs in Ungarn den Kaiser Leopold I. bewogen, seinen Hofkriegsrat Johann Rudolph Schmid, Freiherrn von Schwarzenhorn, zu den Eidgenossen abzuordnen, um ihnen „des Erbfeindts christlichen Nahmens und Glaubens starkhen Einfall und fernere böse Vorhaben anzudeuthen undt dieselbe wider einen so mächtigen Feindt umb nothwendige erklehliche Hilff freundlich zu ersuechen.“²

Der aus Stein am Rhein gebürtige Freiherr, der Bürgermeister und Rat von Zürich als seine „größgünstigen, hochgeehrt- und geliebten Herren Compatrioten“ anreden konnte, hatte 1629—1644/45 den Kaiser in Konstantinopel vertreten und dort, ungleich seinem Vorgänger Lustrieri, alles darangesetzt, um den stets gefährdeten Frieden mit der Pforte zu erhalten und zu festigen³. Er war damit, allem Anschein nach, einer der vornehmsten Gegenspieler Jahjas und Schoppes geworden, obschon nicht erweislich ist, daß er von ihren Plänen wußte und ihnen direkt entgegenarbeitete. Wenn er nun als Fünfundsiebzigjähriger gewissermaßen in Schoppes Fußspuren

¹ Ephemeris Bucelini, 79 (WLB): „anno superiore 9. Novembris in aedibus ipsius [i. e. Domini Petrucii] diem suum obierat, pie sacris praemunitus, et inter extrema Regulam Sancti Patris Benedicti postulans, eam manu complexus et versus caelum elevans, quasi per eandem se Numini devovens, paulo exspiravit.“ Kowallek 469 nennt den 19. November als Todestag; nach der Sterbeurkunde war es der 18. Oktober (d’Addio 253).

² Schwarzenhorn an Zürich, 22. Februar 1664 (StAZ: A 176, 4, Nr. 201).

³ Fritz Rippmann, Die diplomatische Tätigkeit des Freiherrn Schmid von Schwarzenhorn an der türkischen Pforte im Dreißigjährigen Kriege (in: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte 10, 1925, 97—113).

HYPOMNEMATA
 Consultationis de expeditione in Turcos
 Serenissimi, & Christianis. Principis
 Sultani Iachiaë Ottomanni.



ELLVM, vel profanum est, siue ho-
 minum inter ipsos de rebus suis, vel sa-
 crum siue Dei, in quo maior Dei quam
 hominum res agitur, gloria nempe diui-
 na, & salus animarum: de quo belli ge-
 nere meminit sacra scriptura. 1. Reg. 17.
 vers. 47. & 1. Reg. 18. vers. 17. & 1. Paral.
 5. vers. 22. & 2. Paral. 20. vers. 15. Iosue 23. vers. 9.

Deliberatio belli profani requirit examen suarum, & hostis
 virium, vt Christus monet. Luc. 14. vers. 31.

Sed deliberatio belli sacri requirit examen fati sui & hostiū, id
 est, vtri parti Fatū sit vincere, siue vtri Deus victoriā tribue-
 re decreuerit, cuius deliberationis exēpla habemus. Iudic.
 1. vers. 1. & cap. 20. v. 18. 23. 26. & 28. & 1. Reg. 14. v. 37. &
 cap. 23. v. 4. & cap. 28. v. 6. & cap. 30. v. 7. & 2. Reg. 5. v. 19.
 & 23. & 3. Reg. 22. v. 5. & 8. & 4. Reg. 3. v. 11.

Belli sacri deliberatio excludit examen virium humanarum,
 siue propriarum, siue hostilium. Immo, qui bellum Dei
 gerit, si in robore exercitus credit aliquid momenti esse ad
 victoriā, à Dei ope deseritur, nec victoriā potitur. Hoc
 Deus in sacra scriptura non modò illustribus exemplis, sed
 etiam perspicuis verbis docet, vt videre est. 2. Paral. 13. v.
 8. 12. & 18. & cap. 14. v. 11. & cap. 15. v. 2. & cap. 16. v. 7.
 8. & 9. & cap. 20. v. 12. et 15. & cap. 25. v. 8. & cap. 27. v. 19.
 & cap. 32. v. 7. Iudic. 7. v. 2. & cap. 20. vers. 22. & 1. Reg. 14.
 v. 6. & cap. 17. v. 45. Psal. 59. v. 11. & 43. v. 4. 7. 10. & 19.
 v. 8. & 32. vers. 16. et 61. v. 10. et 11. & Psal. 77. v. 7. 8. 9.
 & Psal. 146. v. 10. Prouer. 21. v. 31. Isai. 30. v. 2. 5. et 15. &

A cap.

Abb. 7. Erste Seite der „Hypomnemata“
 (Zentralbibliothek Zürich: Ms. B 41)



Abb. 8. Caspar Scioppius
Undatierte Rötzelzeichnung eines unbekanntes Künstlers in der Biblioteca Medicea Laurenziana
in Florenz, codice Scioppiano 203, fol. 1 r.

trat, so wäre doch nichts verfehlter als die Meinung, er habe dadurch den Bankrott seiner Politik einbekannt und sich spät, allzu spät für ein Ziel eingesetzt, das er vordem bekämpft hatte. Es war ihm gelungen, wenigstens während der Dauer des großen Krieges in Europa einen Zusammenprall mit dem Osmanenreich zu verhindern, der damals für das Abendland die verderblichsten Folgen hätte haben können. Daß Jahja und Scioppius gerade zu jenem Zeitpunkt die große Kraftprobe hatten versuchen wollen, war sicher nicht der letzte Grund für das Scheitern ihrer ehrgeizigen Pläne gewesen. Inzwischen hatten sich die Umstände gewandelt, und auch Zürich trug der veränderten Lage Rechnung: im Verein mit den anderen eidgenössischen Orten bewilligte es dem Abgesandten des Kaisers, freilich in bescheidenem Maße, den Beistand, den es dem Orator des christlichen Sultans abgeschlagen hatte¹.

* * *

Mit seiner Gesandtschaftsreise in die Eidgenossenschaft hat die öffentliche Tätigkeit des Caspar Scioppius ihren Abschluß gefunden. Zweifellos ginge es nicht an, das Gesamturteil über den Politiker auf diese letzte Phase seines Wirkens allein zu gründen; aber gut wird man immerhin daran tun, sie bei der Wertung nicht völlig außer acht zu lassen. Muß es doch ernste Zweifel an seinem Scharfblick überhaupt erregen, wenn man den Bewunderer und Verteidiger Machiavellis auf Pfaden antrifft, die so fernab von aller Realpolitik verliefen. Seine Gratwanderung zwischen alt- und neugläubigen Eidgenossen und der unzulängliche Versuch, die streitenden Brüder zu versöhnen, deuten ebenso darauf hin, daß es ihm am rechten Verständnis für die Gegebenheiten seiner Zeit gebrach.

Es wäre verlockend gewesen, über Schoppes Eindrücke von seinem Aufenthalt in der Schweiz Genaueres zu vernehmen. Allein: weder hat er uns Aufzeichnungen hinterlassen, die über dürre Tagebucheinträge hinausgingen, noch enthalten die überlieferten Briefe sonderlich aufschlußreiche Mitteilungen. Das liegt wohl nicht so sehr daran, daß ihre Zahl gering ist, und daß insbesondere die Episteln an Guler leider offenbar als verloren gelten müssen. Auch sie würden, kämen sie noch zum Vorschein, das Bild schwerlich stark verändern oder es viel farbiger gestalten. Von Menschen und Zuständen, mit denen er in Berührung kam, nahm er eigentlich nur in dem Maße Notiz, als er von ihnen eine Förderung oder Hemmung seiner

¹ Zu Anfang März 1664 beschloß die Tagsatzung in Baden, an die kaiserlichen Rüstungen mit 1000 Zentnern Schießpulver beizutragen; vgl. den Bericht der Zürcher Vertreter, Bürgermeister Joh. Hch. Waser und Stadtschreiber Hirzel, vom 6. März (StAZ: A 176, 4, Nr. 202).

Pläne erwarten durfte; alles andere scheint ihm zutiefst gleichgültig geblieben zu sein. Gänzlich ichbezogen, unfähig, an fremdem Leben echten Anteil zu nehmen, jagte er in monomaner Besessenheit seinen utopischen Zielen nach, einer wundersamen Himmelserscheinung vergleichbar, die ihre von vielen mit ängstlicher Sorge, von manchen aber mit staunender Bewunderung verfolgte Bahn über unser Land zog, um dann spurlos zu verschwinden und bald in Vergessenheit zu sinken.